

Predigt zu Johannes 7, 37-39

Liebe Gemeinde,

wie schnell ist es nun doch Sommer geworden! Vor einigen Wochen waren die meisten Bäume noch kahl, dann zeigten sich zaghaft die ersten kleinen Knospen – und schließlich überzogen leuchtende Blüten und frisches Grün unsere Stadt, die Parks und Gärten und das ganze schöne Vogtland. Wirklich überraschend und spektakulär ist das natürlich nicht, aber überwältigend schon: Jahr für Jahr ist es eine Freude, die erwachende Natur zu sehen, den Duft der Rapsfelder zu riechen und die warme Sonne zu genießen. Eine Freude, und eine wahre Wohltat!

Viele zieht es jetzt hinaus in die Natur oder in den Urlaub, man möchte auftanken und findet dazu ja auch reichlich Gelegenheit. Die Gasthäuser und Biergärten füllen sich, die Stimmung steigt, man feiert. Ausgelassene, freudige Stimmung herrscht auch beim Laubhüttenfest, dass das jüdische Volk ganze sieben Tage lang begeht:

Es ist ein Dankfest, es wird gedankt für die Gaben der Ernte, für Brot und Wein. An jedem der sieben Tage gehen die Priester zu einer Quelle, schöpfen mit großen Kannen Wasser und gießen es dann im Tempel in Wasserschalen. Das viele Wasser läuft über, die Menge jubelt, und es wird wieder gefeiert.

Überfluss: Den kennen wir, und er erspart uns bei aller Kritik auch so manche Sorge - Gott sei Dank. Das Bedenkliche am Überfluss ist schließlich nicht die Menge der Güter, von denen wir Gebrauch machen können, sondern unser Verhältnis dazu: Wenn wir uns abhängig machen von zu viel Dingen, wenn wir uns beherrschen lassen von immer mehr, wenn wir geradezu ersticken an Essen, Trinken, Kleidung, Technik. Wenn wir uns nicht mehr am Überfluss dieser Gaben erfreuen und ihn auch nicht mehr mit anderen teilen können, dann ist es gerade der Überfluss, der uns arm werden lässt - in vieler Hinsicht.

Der Überfluss, den das jüdische Volk am Laubhüttenfest feiert, wird symbolisiert durch das überströmende Wasser. Es geht um den Überfluss, den Gott verheißen hat durch die Schrift und die Propheten: Mehr als genug will er seinem Volk schenken, mehr als nur flüchtige Freude und billigen Trost verspricht er den Menschen. Die Menge jubelt und feiert, weil sie versteht, dass es um etwas weit Größeres geht als Wasser: Um die Aussicht, dass Gott eines Tages all unseren Durst endgültig und für immer löschen wird. Den Durst nach Frieden, nach Freiheit, nach Gerechtigkeit. Den Durst nach einem Leben, das nicht von dieser Welt ist.

Es war die Feier eben dieses Laubhüttenfestes, bei dem Jesus seine Worte sprach: *Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke! Wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt, von dessen Leib werden Ströme lebendigen Wassers fließen.* Es ist also soweit. Das Warten, das Bangen und Hoffen hat ein Ende. In Jesus hat sich das Wort der Väter und der Propheten erfüllt: Er ist es, der allen Durst nach Leben für immer stillen kann. Aber?

Ja, liebe Gemeinde: Aber was? Woran liegt es, dass auch uns Christen nach dieser großen Zusage dann doch ab und zu die Kehle trocken wird, und unser Loblied verstummt? Woran liegt es, dass es auch im Gemeindeleben mitunter lange Durststrecken zu bewältigen gilt? Vom Überfluss kann ja wohl keine Rede sein, wo ständig geschaut und gespürt werden muss.

Womöglich liegt es ja daran, dass wir aus den falschen Quellen schöpfen: Wir sind mit allen Wassern der modernen Wissenschaft gewaschen. Wir schlürfen Weisheit aus dem Ozean der verschiedenen Weltreligionen und politischen Ideologien. Wir werden getränkt mit einem nicht endenden Strom von Nachrichten und Botschaften aus aller Welt.

Vielleicht haben wir es auch einfach nur satt: So viel wurde uns schon versprochen, so oft schon der Anbeginn tausendjähriger Reiche oder blühender Landschaften in Aussicht gestellt. Wir mussten schon zu viel Enttäuschungen verdauen und halten uns daher jetzt lieber zurück.

Die Missionarin Ruth Pfau berichtet aus ihrer Zeit in Pakistan von der Freude der Kinder, wenn die Regenzeit einsetzte: „Lebendiges Wasser, lebendiges Wasser!“ riefen sie und liefen neben den kleinen Bächen her, die über die trockene Erde liefen, sich rasch ausbreiteten, zu Flüssen und schließlich zu reißenden Strömen wurden. Dann wurde es sogar gefährlich.

Der Segen, den das Wasser über das ausgedorrte Wüstenland bringt, ist bald unübersehbar, und für einige Zeit ist die Landschaft wie verwandelt. Die Gewissheit dieses Segens ist es, die die Menschen auch im Land hält. Sie können damit rechnen, und darum können sie auch immer wieder die langen Monate der Trockenheit aushalten. Sie wissen sich im Kreislauf der Natur, sie haben Geduld, sie haben Vertrauen.

Tugenden, die in der Wohlstandsgesellschaft oft unterentwickelt sind. Manche Menschen, auch manche Christen verzweifeln bereits, wenn bei Problemen nicht gleich eine schnelle Lösung zur Hand ist. Die Herausforderungen unserer Gesellschaft, die vielen ökologischen und weltpolitischen Fragen, die leeren Kirchenbänke – wie soll das nur werden?

Mit einer Gießkanne in der Wüste kann ich vielleicht das eine oder andere zarte Pflänzchen am Leben halten und mich daran freuen. Viel mehr als der sprichwörtliche Tropfen auf dem heißen Stein wird es aber nicht werden. Auf Dauer gesehen wird es wichtiger sein, sich und anderen wieder ins Gedächtnis zu rufen, welche Wunder immer wieder geschehen sind, welcher Reichtum sich immer wieder neu entfaltet hat, und welcher Segen über unserem Leben steht.

Jesus rief: Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke! Es ist der Ruf zur Nachfolge, der hier laut wird. Ein Ruf, der nicht in eine ferne Zukunft weist, sondern uns einlädt, Gottes wunderbares Wirken in dieser Welt zu begreifen, es anzunehmen und es weiterzutragen.

Es ist der Geist Gottes, von dem hier die Rede ist, und dieser Geist Gottes gleicht tatsächlich in vielem dem Wasser, über das wir gesprochen haben. Liebe Gemeinde, haben sie schon mal Wasser mit der Hand geschöpft? Weit kommt man damit nicht: Man muss es gleich trinken, sonst zerrinnt es zwischen den Fingern. Wasser sucht sich immer einen Weg, es findet die kleinste Lücke und überwindet mit der Zeit auch die größten Hindernisse.

Der Geist Gottes ist ein Geschenk an uns Christen, das sich nicht festhalten, einsperren oder verwalten lässt. Er weht, wo er will. Er kann uns mitreißen, Begeisterung in uns wecken, uns umwerfen, uns inspirieren. Er kann uns aber auch darin leiten, im Glauben zu vertrauen.

Der Geist Gottes lässt uns diese Welt mit anderen Augen sehen. Er hilft uns freizukommen von der Gier nach Leben, die immer mehr möchte, die keine Grenzen kennt: Mehr Erfolg, mehr Anerkennung, mehr Ablenkung – um jeden Preis. Der Geist Gottes lässt uns erkennen, wessen wir wirklich bedürfen und wie wenig im Grunde selbstverständlich und gut ist.

Meine Kraft? Meine Klugheit? Meine Güte? Es liegt ein großer Segen darin, diese Gaben als Geschenke Gottes zu begreifen. Und es ist das Amt des Glaubens, sie lebendig zu halten durch Andacht und Gebet, durch Hingabe und Liebe zu meinem Nächsten. All das vollzieht sich nicht immer überraschend oder spektakulär. Aber es schenkt Leben, segensreiches Leben - mir und anderen. Und manchmal, wenn wir es gar nicht ahnen, machen wir Erfahrungen damit, die uns schier überwältigen:

Wir können viel planen und rechnen, und das müssen wir auch als verantwortungsvolle Menschen. Aber halten wir darüber hinaus unsere Augen und unsere Herzen offen für das gottlob unberechenbare Wirken des Geistes Gottes: Wir begegnen ihm im neu erwachenden Leben. Und wir begegnen ihm im Kreuz, dass ebenfalls unübersehbar über dieser Welt steht.

Liebe Gemeinde, was uns bewegt, was uns erfüllt, was uns herausfordert: Das sind die Schalen, in die Gott seinen Geist gießt und sie überfließen lässt. Mehr als genug schenkt er seiner Kirche, mehr als nur flüchtige Freude und billigen Trost verspricht er den Menschen. In Jesus Christus hat er uns endgültig und für immer befreit von der Last der Sünde, von der Angst der Gottverlassenheit. In Jesus Christus hat er all unsere Grenzen überwunden, in ihm hat er uns neue Wege eröffnet, auf die sein Geist uns leiten kann.

Eine Geschichte aus Nordafrika erzählt von einem Beduinen, der sich immer wieder auf den Boden legt und sein Ohr an den Wüstensand drückt. Auf die Frage, warum er das tue, antwortet er: Ich horche. Ich horche, wie die Wüste weint – und ich glaube, sie möchte ein blühender Garten sein. Das möchte ich auch, und Gott gebe uns dazu seinen Geist!

*Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft
bewahre Eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.*